

Der Seidenwurm.

Das Thal in Piemont, an dessen Ausgang das Städtlein Biella liegt und auf das fröhliche Gefilde am Po hinunterschaut, war schon vor mehr als vierhundert Jahren ein Lustgarten Gottes. Wälder von saftgrünen Wallnußbäumen bedeckten die Seitenberge von oben her, und wo sie aufhörten, kamen die Kastanien in einzelnen Gruppen und zum Theil in uralten Geschlechtern. Noch weiter unten an den sonnigsten Geländen waren die Weinstöcke, — nicht an Pfähle gebundene Zwerge, wie bei uns im Frankenlande, sondern gewaltige Stämme, die mit ihren Reben bis an die Wipfel der Ulmen hinauf reichten und doch wieder einzelne Trauben davon unten weit herablangten. Mandeln und Feigen, Aprikosen und Pfirsiche wuchsen an allen Orten und Enden, und auch die Citrone blühte und reifte da, wo sie in strengeren Wintern gegen die Nachfröste geschützt war, oder gedeckt werden konnte. Die Myrte, der Lorbeer, der Oleander, der Rosmarin wuchsen wild und ohne Pflege an den Felsen, oder wo man ihnen an den Quellen einen Standort ließ. Nur die Flecke, auf denen gemäht, oder türkischer Weizen gebaut werden konnte, waren selten, weil die Felsen allenthalben zu Tage traten, die Thalsole zu schmal war, und das wilde Wasser, das von hohen Alpen herkam, fremdes Gut eben wenig respektierte.

Übrigens zeichnete sich das Thal von Biella vor anderen Thälern im Piemontesischen damals noch durch einen ganz besonderen Umstand aus. Es hatte nämlich schon den weißen Maulbeerbaum theils als niederes Gebüsch in seinen Hecken, theils als lebendige Stützen für seine Rebengehänge und theils in Stämmen, die in ihrem Wuchse den Ulmen und Linden nacheiferten.

An einen von diesen Stämmen, wahrscheinlich der Erzvater unter ihnen, knüpft sich die Sage von einem Mönch, der vor vielen, vielen Jahren über Venedig nach Ober-Italien gekommen war. Wie alt er war, wußte er selbst nicht; aber sein kahles Haupt, sein schneeweißer Bart und die lederbraune Haut an seinen Händen zeugten, wie der dürre Wipfel, das lange Moos und die verwitterte Rinde